

Im toten Winkel : Die Neuentdeckung des ,ersten Geschlechts' durch men 's studies und Männlichkeitsforschung

Stephan, Inge

2003

<https://doi.org/10.25595/131>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stephan, Inge: *Im toten Winkel : Die Neuentdeckung des ,ersten Geschlechts' durch men 's studies und Männlichkeitsforschung*, in: Benthien, Claudia; Stephan, Inge (Hrsg.): *Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Köln: Böhlau, 2003), 11-34. DOI: <https://doi.org/10.25595/131>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Männlichkeit als Maskerade

Kulturelle Inszenierungen
vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Herausgegeben
von

Claudia Benthien und Inge Stephan



2003

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Filmstill aus *Futureworld. Das Land von übermorgen*, USA, 1976

© 2003 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln
Tel. (0221) 91 39 00, Fax (0221) 91 39 011
info@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten

Textformatierung: Manuela Schulz

Druck und Bindung: Strauss Offsetdruck GmbH, Mörlenbach

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-412-10003-X

INHALT

<i>Claudia Benthien und Inge Stephan</i>	
Vorwort.....	7

I. DER VERSTELLTE MANN. ZUR EINFÜHRUNG

<i>Inge Stephan</i>	
Im toten Winkel. Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘ durch <i>men's studies</i> und Männlichkeitsforschung	11
<i>Claudia Benthien</i>	
Das Maskerade-Konzept in der psychoanalytischen und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung	36

II. PSYCHOANALYSE UND MYTHOS ‚DES‘ MANNES

<i>Walter Erhart</i>	
Mann ohne Maske? Der Mythos des Narziss und die Theorie der Männlichkeit	60
<i>Liliane Weissberg</i>	
Was will der Mann? Gedanken zum Briefwechsel von Sigmund Freud und Wilhelm Fließ	81
<i>Hartmut Böhme</i>	
Masken, Mythen und Scharaden des Männlichen. Zeugung und Begehren in männlichen Phantasien	100
<i>Sarah G. Wilson</i>	
Inzest, Travestie, Maskerade. Zu den Performances und Installationen von Michel Journiac.....	128

III. (IN)VERSIONEN DES MÄNNLICHEN

Rüdiger Steinlein

Ästhetizismus und Männlichkeitskrise.

Hugo von Hofmannsthal und die Wiener Moderne 154

Rolf-Peter Janz

Die doppelte Lust an der Verstellung. Thomas Manns

Felix Krull und Steven Spielbergs *Catch me if you can* 178*Erhard Schütz*

Das Kind im Manne.

Rückblick auf eine Erfolgsfigur 193

Thomas Borgstedt

Pop-Männer. Provokation und Pose

bei Christian Kracht und Michel Houellebecq. 221

IV. HEROISCHE MÄNNLICHKEITEN?

Horst Wenzel

Rittertum und Gender-Trouble im höfischen Roman

(*Erec*) und in der Märendichtung (*Beringer*) 248*Ute Frevert*

Männer in Uniform.

Habitus und Signalzeichen im 19. und 20. Jahrhundert 277

Änne Söll und Friedrich Weltzien

Spider-Mans Heldenmaske.

Kampf um Männlichkeit im Superhelden-Genre 296

Albrecht Koschorke

Theologische Maskerade.

Figurationen der Heiligen Familie in *Star Wars* 316

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN 336

ABBILDUNGSNACHWEISE 338

I. DER VERSTELLTE MANN. ZUR EINFÜHRUNG

Im toten Winkel

Die Neuentdeckung des ‚ersten Geschlechts‘
durch *men's studies* und Männlichkeitsforschung

Inge Stephan

Das Rätsel der Männlichkeit

Freuds berühmte Passage in seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933): „Über das Rätsel der Weiblichkeit haben die Menschen zu allen Zeiten gegrübelt [...] Auch Sie werden sich von diesem Grübeln nicht ausgeschlossen haben, insofern Sie Männer sind; von den Frauen unter Ihnen erwartet man es nicht, sie sind selbst dieses Rätsel“¹ hat – wie wir wissen – Frauen keineswegs davon abgehalten, über das „Rätsel der Weiblichkeit“ nachzudenken.² Ganz im Gegenteil: Bereits in der Frühgeschichte der Psychoanalyse ist eine Reihe von Analytikerinnen selbstbewusst angetreten – erinnert sei hier an Lou Andreas-Salomé, Helene Deutsch, Melanie Klein, Karen Horney, Marie Bonaparte und Joan Riviere –, um jenen „dark continent“³ zu vermessen, vor dem Freud am Ende seines Le-

-
- 1 Freud, Sigmund. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* [1933]. *Gesammelte Werke* 15. Chronologisch geordnet, unter Mitwirkung von Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griechenland. Hg. v. Anna Freud u. a. London, 1940-1952, S. 120.
 - 2 Vgl. Stephan, Inge. *Die Gründerinnen der Psychoanalyse. Eine Entmythologisierung Sigmund Freuds in zwölf Frauenporträts*. Stuttgart, 1992; Appignanesi, Lisa u. John Forrester. *Die Frauen Sigmund Freuds*. München, Leipzig, 1994.
 - 3 Siehe Rohde-Dachser, Christa. *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Berlin u. a., 1991. Die Metapher des „dark continent“ taucht neuerdings auch in der Männlichkeitsforschung auf, vgl. Dietzsch, Ina (Hg.). *Männlichkeiten. The dark continent*. Potsdam, 2000.

bens nicht ohne Selbstironie kapitulierte, wenn er selbstkritisch zugab, dass sein Wissen über Weiblichkeit „unvollständig und fragmentarisch“ sei:

Wollen Sie mehr über die Weiblichkeit wissen, so befragen Sie Ihre eigenen Lebenserfahrungen, oder Sie wenden sich an die Dichter, oder Sie warten, bis die Wissenschaft Ihnen tiefere und besser zusammenhängende Auskünfte geben kann.⁴

Freuds Aperçu vom „Rätsel der Weiblichkeit“, das sich nicht selbst lösen könne und daher auf den Analytiker als Rätsellöser angewiesen sei, markiert aber – und darauf hat die feministische Psychoanalysekritik zu Recht hingewiesen – eine folgenreiche Privilegierung des so genannten ‚zweiten‘ oder ‚anderen‘ Geschlechts als Thema und Forschungsfeld auf Kosten des so genannten ‚ersten‘ oder ‚eigentlichen‘ Geschlechts, das gleichsam in den toten Winkel der Aufmerksamkeit geriet: Die Frau war das Rätsel; was ein Mann war, schien so selbstverständlich, dass ‚man‘ darüber nicht weiter nachdenken musste.⁵

Ein Blick in den Briefwechsel zwischen Freud und Wilhelm Fließ, der für die Gründungsgeschichte der Psychoanalyse von enormer Wichtigkeit ist, zeigt jedoch, dass im Mittelpunkt von Freuds Überlegungen zunächst die eigenen Befindlichkeiten – seine Migräneanfälle und nervösen Zustände – standen, die so gar nicht dem Idealbild heroischer Männlichkeit entsprachen, und dass er erst in einem zweiten Schritt seine Forschungsinteressen von sich selbst auf die so genannten Hysterikerinnen lenkte und damit die Debatten über die am eigenen Leibe erlebten „Krisen der Männlichkeit“⁶ auf das weibliche Geschlecht verlagerte. Diese Verlagerung aber hatte Konsequenzen nicht nur für den psychoanalytischen Diskurs über Weiblichkeit, sondern auch für die Konzeptionalisierung von Männlichkeit, die als ein Fels in der Brandung einer hysterisierten Weiblichkeit um 1900 aufgerichtet wurde. Die Frage „Was will das Weib?“ lenkte von der eigentlichen Frage ab: Was will der Mann bzw. was ist der Mann? Es blieb Außenseitern der Zunft wie Otto Weininger

4 Freud (Anm. 1), S. 145.

5 Vgl. Frevert, Ute. „Männergeschichte oder die Suche nach dem ‚ersten‘ Geschlecht“. *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen.* Hg. v. Manfred Hettling u. a. München, 1991. 31–43.

6 Schnurbein, Stefanie v. *Krisen der Männlichkeit. Schreiben und Geschlechterdiskurs in skandinavischen Romanen seit 1890.* Göttingen, 2001.

und Magnus Hirschfeld vorbehalten, die Frage nach dem Selbstverständnis von Männlichkeit in einer sich beschleunigenden Moderne zu stellen, wobei die Antworten entweder misogynen Reaktionen auf die sich vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen waren oder aber aus der homosexuellen Subkultur stammten und daher in den herrschenden Diskurs keinen Eingang fanden.

Die These, dass die Psychoanalyse um 1900 einen ambivalenten Versuch darstellt, am Beginn des 20. Jahrhunderts, „eine sich auflösende Männlichkeit wieder in ihre Rechte zu setzen und ihr erneut eine imaginäre Identität zuzuweisen“⁷, indem die Geschichte männlicher Subjektbildung in den alten Mustern der „großen Erzählung“ als Neuauflage des Sophokleischen *Ödipus* und des Shakespeareschen *Hamlet* präsentiert wird, weist auf zwei *essentials* hin, die heute zum Gemeingut postmoderner Psychoanalysekritik gehören: 1. Männlichkeit ist ebenso wie Weiblichkeit ein diskursives Konstrukt. 2. Beide Konstrukte reagieren einerseits auf die massiven gesellschaftlichen Umbrüche um 1900, wie sie andererseits die ideologischen Muster bereitstellen, auf denen sich westliche Gesellschaften bis heute formieren und gegen die ihre Kritiker/innen vehement Sturm laufen.

Von der Gegenwart aus gesehen – unter der Perspektive der aktuellen Gender-Forschung – erweisen sich die angestrebten Geschlechterkonstruktionen der Psychoanalyse um 1900 als ein Rückzugsgefecht in einem absurden Kampf, der bereits um 1900 längst verloren war. Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt, dass Männlichkeit keineswegs eine phallische Selbstverständlichkeit war, wie dies die Psychoanalyse vor dem Ersten Weltkrieg und in ihrem Gefolge Jacques Lacan nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal zu bekräftigen versuchten, sondern vielmehr einen äußerst prekären und fragilen Status besaß, der immer erneut bestätigt werden musste.

Wie brüchig dieser Status war, zeigt ein Blick auf die Literatur- und Kulturgeschichte, die schon immer ein Seismograph für Umbrüche war und in der die gesellschaftlichen Veränderungen als Genderkrisen vorweggenommen und begleitet wurden. Die intensiven Geschlechterdebatten im philosophisch-anthropologischen Diskurs um 1800 – ablesbar an Humboldts Aufsätzen *Über männliche und*

7 Erhart, Walter. „Männlichkeit als Kategorie der postmodernen Kondition“. *Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung*. Hg. v. Paul Michael Lützeler. Tübingen, 2000. 127-146, S. 137.

weibliche Form (1795) und *Über den Geschlechtsunterschied und seine Folgen* (1795) – und die daran anschließende Flut von populären Ratgebern zeigen, dass Weiblichkeit und Männlichkeit gleichermaßen als definitionsbedürftig empfunden wurden und dass der aufklärerische Rekurs auf die „Natur“ bereits am Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr ausreichte, um das Geschlechterverhältnis zu begründen und die angebliche Polarität der Geschlechter aufrechtzuerhalten.⁸ Das Konzept der Androgynität,⁹ das weit über den Kreis romantischer Autoren hinaus bis in das klassische Lager hineinreichte, stellt in gewisser Weise eine Vorwegnahme des Bisexualitätskonzeptes¹⁰ dar, das Freud als erste, später dann verworfene Antwort auf die persönlichen und politischen Kränkungen entwickelte, denen er selbst und die ‚Krisenfigur Mann‘ um 1900 ausgesetzt war, und das in den feministischen Debatten seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts erneut an Attraktivität gewonnen hat.

Dabei lohnt es sich, an die Arbeiten von Magnus Hirschfeld zu erinnern, der ebenfalls um 1900 seine Theorie der sexuellen Zwischenstufen entwickelte, die auf der einen Seite theoretisch die dichotomische Struktur vom „Voll-Mann“ und „Voll-Weib“ bekräftigte, in der Praxis aber eine unendliche Vielfalt von Möglichkeiten sexueller Identifizierungen eröffnete. In einer etwas abstrusen Hochrechnung kommt Hirschfeld in seiner *Geschlechtskunde* (1926) auf 43.046.721 mögliche Sexualtypen, die wohl weniger das Ergebnis einer korrekten mathematischen Operation als vielmehr ein ironischer Verweis auf die Bevölkerungszahl im damaligen Deutschland war.¹¹

8 Vgl. Lange, Sigrid (Hg.). *Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800*. Leipzig, 1992; siehe auch Ehrenberg, Friedrich. *Der Charakter und die Bestimmung des Mannes. Ein Gegenstück zu des Verfassers Briefen an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte*. Leipzig, 1808.

9 Vgl. Aurnhammer, Achim. *Androgynie. Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur*. Köln u. Wien, 1986; Prinz, Ursula (Hg.). *Androgyn. Sehnsucht nach Vollkommenheit*. Berlin, 1986; Bock, Ulla u. Dorothee Alfermann. „Androgynie in der Diskussion. Auflösung der Geschlechterrollengrenzen oder Verschwinden der Geschlechter? Eine Einführung“. *Querelles* 4 (1999): 11-34.

10 Vgl. Garber, Marjorie. *Vice Versa. Bisexuality and the Eroticism of Everyday Life*. New York, 1996.

11 Hirschfeld, Magnus. *Geschlechtskunde aufgrund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung I*. Stuttgart, 1926; vgl. „Die körper-seelischen Grundlagen“ S. 596; siehe dort auch die Hochrechnung zur Homosexualität S. 575. Siehe auch Herdt,

Solche Versuche, die Möglichkeiten sexueller Identifizierungen zu vervielfältigen, fanden zwar eine begeisterte Resonanz in der deutschen schwulen Subkultur,¹² stießen jedoch auf vehemente Ablehnung in der offiziellen Geschlechterpolitik des wilhelminischen Deutschlands, das in der Person des Kaisers einen Repräsentanten an der Spitze hatte, dessen „Männlichkeit“ immer wieder zu Spekulationen Anlass gab. Mit einem gewissen Unbehagen konstatierte bereits ein Zeitgenosse: „Wilhelm II. ist eine der eigenartigsten Naturen, die führend in der Weltgeschichte aufgetreten sind. Er ist das lebende Rätsel auf dem Thron.“¹³ Die Metapher des Rätsels verweist auf eine Verwirrung der Geschlechterzuordnung, die in den Rätselfiguren Mignon und Pentheseilea bereits um 1800 beunruhigende Formen angenommen¹⁴ und die Theodor Fontane am Ende des 19. Jahrhunderts in seiner *Effi Briest* mit der Formel „Weiber weiblich und Männer männlich“ ironisch konterkariert hat.¹⁵ Der letzte deutsche Kaiser, der als schwächliches und behindertes Kind zeitlebens unter einem besonderen Druck des Virilitätsnachweises stand, griff interessanterweise bei der Inszenierung der ihm aufgezwungenen Herrschaft zu den Mitteln, die an eben die Maskeraden erinnern, von denen Joan Riviere¹⁶ und im Anschluss daran Judith Butler¹⁷ sprechen. Nicolaus Sombart bescheinigt Wilhelm II. in seinem Buch *Sündenbock und Herr der Mitte* (1996), dass er ein „genialer Ausstattungskünstler“¹⁸ gewesen sei und es fertiggebracht habe, „eine

Gilbert (Hg.). *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York, 1994.

- 12 Siehe den Katalog *Goodbye to Berlin? Hundert Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste*. Berlin, 1997.
- 13 Zit. n. Sombart, Nicolaus. *Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte*. Berlin, 1996, S. 12 (Abb. 1-3).
- 14 Vgl. Stephan, Inge. „Mignon und Pentheseilea. Androgynie und erotischer Diskurs bei Goethe und Kleist“. *Annäherungsversuche. Zur Geschichte und Ästhetik des Erotischen in der Literatur*. Hg. v. Horst Albert Glaser. Bern, Stuttgart u. Wien, 1993. 183-208.
- 15 Fontane, Theodor. „Effi Briest.“ *Fontanes Werke in fünf Bänden 4*. Berlin u. Weimar, 1968, S. 10.
- 16 Riviere, Joan. „Womenliness as Masquerade“ [1929]. *Weiblichkeit als Maskerade*. Hg. v. Liliane Weissberg. Frankfurt a. M., 1994. 34-47.
- 17 Butler, Judith. „Lacan, Riviere und die Strategien der Maskerade“. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M., 1991. 75-93.
- 18 Sombart (Anm. 13), S. 34.

perfekte Fassade soldatischer Männlichkeit aufzubauen“¹⁹. Die ausgeklügelte „kaiserliche Performanz“²⁰ und die „grandiose imperiale Show“²¹ hätten jedoch nicht verhindern können, dass Wilhelm II. immer wieder ins Zwielficht geraten sei. Hinter der im Gefolge der Eulenberg-Affäre aufgestellten Forderung, dass „um den deutschen Kaiser [...] ganze Männer“ sein müssen,²² stand die Unterstellung, dass der Kaiser – trotz oder gerade wegen seiner angestregten Maskeraden – eben dieser ‚ganze Mann‘ nicht war und dass deshalb „im Deutschen Reich eine viel zu süßliche und weibliche Politik“ getrieben würde.²³ Die Entfesselung des Ersten Weltkriegs, die einer solchen ‚unmännlichen‘ Politik gezielt ein Ende setzte, wirft auf die Maskeraden Wilhelms II., der in Peter Schamonis Filmessay *Majestät brauchen Sonne* (2000) nicht zu Unrecht als erster deutscher Filmstar erscheint, welcher die Möglichkeiten des neuen Mediums zur Selbstinszenierung extensiv nutzte, ein sehr düsteres Licht: Aus dem anspielungsreichen „Gender Game“²⁴ der Vorkriegszeit wird blutiger Ernst. Der sonnenhungrige Medienkaiser verwandelt sich in einen düsteren Kriegsherren, der Millionen Menschen in den Tod reißt.²⁵

Male trouble – oder Wann ist der Mann ein Mann?

Die Debatte um die Bedeutung des Geschlechts für den Prozess der Individualisierung einerseits und der Zivilisation andererseits reicht aber weit hinter die Epochenschwellen um 1900 und 1800 zurück.

19 Sombart (Anm. 13), S. 48.

20 Sombart (Anm. 13), S. 27.

21 Sombart (Anm. 13), S. 29.

22 Sombart (Anm. 13), S. 192.

23 So der Vorwurf in: *Die Zukunft* (23. April 1907), zit. nach Sombart (Anm. 13), S. 192.

24 Vgl. Müller-Strunk, Marion (Hg.). *Gender Game. Körper – Medien – Blicke*. Berlin, 2002.

25 Diesen Bildern des Medienkaisers und des Kriegsherren widerspricht nur auf den ersten Blick Wilhelm II. obsessive Antiken-Begeisterung und seine 1936 im Exil veröffentlichten *Studien zur Gorgo*, die auf eigene Ausgrabungen noch in der Vorkriegszeit zurückgingen; vgl. Stephan, Inge. „Faszinosum Gorgo. Medusen-Phantasien bei Freud und Wilhelm II“. *Musen & Medusen. Mythos und Geschlecht in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Köln u. Wien, 1997. 60-83.

Zahlreiche literatur- und kulturwissenschaftliche Studien der letzten Jahre haben gezeigt, dass die Konstruktion von Männlichkeit untrennbar mit der Konstruktion von Weiblichkeit zusammenhängt und dass nicht nur die abendländische Geschichte, Philosophie, Literatur und Kunst von der Antike bis in die Moderne ein fortlaufendes Bemühen durchzieht zu definieren, was ein Mann oder eine Frau eigentlich ist.²⁶ Dabei ist die provokante Frage „Wann ist der Mann ein Mann?“, die Walter Erhart und Britta Herrmann in ihrer Essaysammlung *Geschichte der Männlichkeit* (1997)²⁷ stellen, natürlich eine rhetorische, weil das männliche Geschlecht im Sinne von Irigarays einflussreichem Buch über Weiblichkeit, das in der deutschen Übersetzung den programmatischen Titel *Das Geschlecht, das nicht eins ist* (1979) trägt, ebenfalls nicht „eins ist“, sondern sich vielfältig und widersprüchlich darstellt und nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen ist.²⁸ Dass auch Männer nicht als Männer geboren werden, hat bereits Simone de Beauvoir im Nachtrag zu ihrem berühmten Diktum in *Das andere Geschlecht* (1949) festgestellt, aber erst der *Gender-Trouble* (1990), den Judith Butler mit ihrem gleichnamigen Buch entfachte,²⁹ hat die festen Vorstellungen zersetzt, die sich mit dem Konzept von Männlichkeit lange Zeit verbunden haben, und einem Nachdenken Platz gemacht, in dem Männlichkeit und Weiblichkeit gleichermaßen als Variablen diskursiver Praktiken erscheinen und als Ergebnis komplexer Inszenierungsstrategien begriffen werden. Brechts Formel „Mann ist Mann“ in dem gleichnamigen Lehrstück von 1926 stellt sich unter einer solchen Perspektive als ein

26 Völger, Gisela (Hg.). *Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich*. 2 Bde. Köln, 1997; siehe auch dies. u. Karin von Welck (Hg.). *Männerbände, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich*. 2 Bde. Köln, 1990.

27 Erhart, Walter u. Britta Herrmann. *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Stuttgart u. Weimar, 1997; siehe auch Erhart, Walter. *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*. München, 2001.

28 Irigaray, Luce. *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin, 1979; vgl. auch Herrmann, Britta. „Das uneinige Geschlecht: History Her Story, Hysterie – Erzählen, Körper, Differenz“. *Differenzen in der Geschlechterdifferenz. Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung*. Hg. v. Kati Röttger u. Heike Paul. Berlin, 1999. 169-186.

29 Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M., 1991; siehe auch dies. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin, 1995.

ironisch gebrochener Abgesang auf eine vordiskursiv gedachte Männlichkeit à la Baal und anderen ‚Männermonstern‘ der Zeit dar.

Maßgeblich beteiligt an dieser Infragestellung traditioneller Männlichkeitskonzepte und an der Entdeckung, dass auch die Männer ein ‚Geschlecht‘ haben, das diskursiv hergestellt wird und infolgedessen historisch veränderbar ist, waren dabei die *men's studies*, die sich in der Auseinandersetzung mit den *women's studies* und den feministischen Debatten in den 1970er Jahren als eigenständige Disziplin zunächst in den USA entwickelt haben. Der von Jack Sawyer herausgegebene Band *Men and Masculinity* (1974)³⁰ trennte bereits im Titel programmatisch, was im Selbstverständnis der bisherigen Forschung eine Einheit gebildet hatte: Männlichkeit erscheint im Sinne der soziologischen Rollentheorie als ein Konstrukt, das mit dem realen Mann nicht identisch sein muss. Neben solchen soziologischen Arbeiten, die den Weg für eine grundsätzliche Infragestellung der Geschlechterrollen vorbereiteten, trat seit den achtziger Jahren eine Reihe von Untersuchungen, die von der feministischen Kritik beeinflusst waren und der Frauenforschung eine eigene Männerforschung kritisch gegenüberzustellen versuchten. So forderte Harry Brod in dem von ihm herausgegebenen Buch *The Making of Masculinities. The New Men's Studies* (1987)³¹ eine antisexistische und profeministische Männerforschung, die den Mann als Geschlechtswesen untersucht und in der die individuellen und geschichtlich variierenden Erfahrungen von Männern zum Thema gemacht werden sollen.

Besonders einflussreich für die Etablierung der Männerforschung als einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin war das Buch *Masculinities* (1995) des australischen Soziologen Robert Connell, das in Deutschland unter dem Titel *Der Gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (1999) erschienen ist.³² Die Plu-

30 Pleck, Joseph H. u. Jack Sawyer (Hg.). *Men and Masculinity*. New York, 1974; vgl. auch die Auswahlbibliographie „Männerbilder und Männlichkeitskonstruktionen“. *Schwerpunktheft Männerbilder und Männlichkeitskonstruktionen. Zeitschrift für Germanistik* NF 12.2 (2002): 358-369.

31 Brod, Harry (Hg.). *The Making of Masculinities. The New Men's Studies*. London u. Sydney, 1987; siehe auch ders. u. Michael Kaufman (Hg.). *Theorizing Masculinities*. London u. New Delhi, 1994.

32 Connell, Robert. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen, 1999; zur kritischen Auseinandersetzung mit Connell siehe u. a. Maihofer, Andrea. „Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kriti-

ralbildung im Titel signalisiert bereits, dass Männlichkeit nicht als ein geschlossenes Konzept verstanden wird. Connell kritisiert in seinem Buch sowohl die Rollentheorie, die seiner Meinung nach über keinen kohärenten Machtbegriff verfügt, als auch die konstruktivistischen Versuche, Männlichkeit gänzlich innerhalb der Diskurse anzusiedeln. Demgegenüber vertritt er eine dynamische Theorie der Geschlechterverhältnisse und begreift Männlichkeit und Weiblichkeit als körperreflexive Praxen:

Statt zu versuchen, Männlichkeit als ein Objekt zu definieren (ein natürlicher Charakterzug, ein Verhaltensdurchschnitt, eine Norm), sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen richten, die Männer und Frauen ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen. ‚Männlichkeit‘ ist – soweit man diesen Begriff in Kürze überhaupt definieren kann – eine Position im Geschlechterverhältnis, die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.³³

In seinem dynamischen Konzept des sozialen Geschlechts als „körperreflexiver“ Praxis unterscheidet Connell drei Dimensionen, die sich zu den „Geschlechterregimes“ konstellieren: Es sind dies die Machtbeziehungen, Produktionsbeziehungen und emotionalen Bindungsstrukturen. In diesem Zusammenhang spricht Connell von der „patriarchalen Dividende“ – einem Prinzip, nach dem Männer durch einen „Zugewinn an Achtung, Prestige und Befehlsgewalt“³⁴ nicht zuletzt materiell vom Patriarchat profitieren, auch wenn sie in der männlichen Hierarchie ganz unten stehen oder aber abweichende Männlichkeiten verkörpern. Hegemoniale Männlichkeit – der Connellsche Begriff der *hegemonic masculinity* hat enorme Verbreitung gefunden – realisiert sich nicht unbedingt durch direkte Anwendung

schen Theorie des Geschlechts“. *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Hg. v. Theresa Wobbe u. Gesa Lindemann. Frankfurt a. M., 1994. 236-263; „Männerforschungskolloquium Tübingen: Die patriarchale Dividende. Profit ohne Ende? Erläuterungen zu Bob Connells Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘“. *Widersprüche* 56/57 (1995): 47-61; Walter, Willi. „Gender, Geschlecht und Männerforschung“. *Gender-Studien. Eine Einführung*. Hg. v. Christina v. Braun u. Inge Stephan. Stuttgart u. Weimar, 2000. 97-115; BauSteineMänner (Hg.). *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie*. Hamburg, 2001.

33 Connell (Anm. 32), S. 91.

34 Connell (Anm. 32), S. 103.

von Gewalt (gegenüber Frauen oder schwächeren Geschlechtsgenossen), sondern wird durch eine Reihe von systeminternen Mechanismen unterstützt. Connell definiert hegemoniale Männlichkeit folgendermaßen:

Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet [oder gewährleisten soll].³⁵

Für sozialwissenschaftliche und historische Untersuchungen hat Connells dreistufiges Analysemodell von ‚hegemonialer Männlichkeit‘ in Hinsicht auf Macht- und Produktionsbeziehungen wie emotionale Bindungsstrukturen einen großen Anregungswert, zumal er das soziale Geschlecht stets in Interdependenz zu anderen sozialen Strukturen wie Klasse und Ethnie begreift und in neueren Arbeiten auch unter einem globalen Aspekt diskutiert.³⁶

Unterschätzt im gegenwärtigen Diskurs über Männlichkeit ist die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu, die dieser in seinem Aufsatz „Die männliche Herrschaft in Hinsicht auf die Konstruktion von Männlichkeit“ genderspezifisch zugespitzt hat.³⁷ Bourdieus These, dass der Habitus ein „Speicher von vergeschlechtlichten Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien“ ist, „die wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität“ zurückwirken,³⁸ berührt sich in

35 Connell (Anm. 32), S. 98.

36 Connell, Robert W. „Globalisierung und Männerkörper. Ein Überblick“. *Feministische Studien* 2 (2000): 78-87. Anglo-amerikanische Arbeiten, die nicht ins Deutsche übersetzt worden sind, wie z. B. die von Berger, Bordo, Cornwall, Halberstam und Horrocks sind auch im akademischen Diskurs sehr viel weniger präsent als die Arbeiten von Connell oder auch Mosse, George L. *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt a. M., 1997. Siehe Berger, Morrice u. a. (Hg.). *Constructing Masculinity*. New York u. London, 1995; Bordo, Susan. *The Male Body. A New Look at Man in Public and in Private*. New York, 1999; Cornwall, Andrea u. Nancy Lindisfarne (Hg.). *Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies*. London u. New York, 1994; Halberstam, Judith. *Female Masculinity*. London, 1998; Horrocks, Roger. *Masculinity in Crisis*. New York, 1994.

37 Bourdieu, Pierre. „Die männliche Herrschaft“. *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*. Hg. v. Irene Dölling u. Irene Kraus. Frankfurt a. M., 1997. 153-217; siehe auch ders. *La domination masculine*. Paris, 1998.

38 Bourdieu (Anm. 37), S. 167.

gewisser Weise mit Connells Vorstellung von *hegemonic masculinity*, die sich auch gegen den Willen der Betroffenen und hinter dem Rücken der Beteiligten immer wieder durchsetzt.³⁹ Auch Bourdieu geht von dem „Beharrungsvermögen des Habitus“⁴⁰ aus, der auch und gerade in Umbruchzeiten für eine erstaunliche Stabilisierung traditioneller Geschlechterauffassungen und für den Fortbestand einer asymmetrischen Geschlechterordnung sorgt und Maskeraden im Sinne einer parodistischen Infragestellung eingespielter Geschlechterrollen und Identitätsauffassungen enge Grenzen setzt.

Auch wenn Connells Vorstellung von hegemonialer Männlichkeit und Bourdieus Habitus-Konzept mit postmodernen Maskerade-Vorstellungen ein Stück weit kompatibel sind, da beide Autoren Geschlecht als ‚gemacht‘, ‚angenommen‘ und ‚eingeebnet‘ verstehen, gibt es doch einen entscheidenden Dissens zu postmodernen Maskerade-Theorien: „Multioptionale Männlichkeiten“⁴¹ sind für Connell wie Bourdieu gleichermaßen eine Fiktion. Die Überzeugung, dass Ausdrucksformen von Männlichkeit jeweils eng an den sozialen Standort gebunden sind,⁴² ist ein Credo der soziologischen Männerforschung, während literatur- und kulturwissenschaftlich argumentierende Autor/innen vorzugsweise mit Kategorien wie Inszenierung und Theatralisierung arbeiten und von „Männlichkeit als Performanz“⁴³ sprechen. Sie beziehen sich dabei auf den so genannten *performative turn* innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaften, der Begriffe wie Repräsentation und Verkörperung mit Praktiken des *doing gender* bzw. *doing masculinity* aus der Genderforschung produktiv zu harmonisieren versucht.⁴⁴ Gerade die Visualisierung von

39 Vgl. Meuser, Michael. „Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit“. *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*. Hg. v. Doris Janshen. Frankfurt a. M. u. New York, 2000. 47-78; siehe auch ders. u. Peter Döge (Hg.). *Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung*. Opladen, 2001.

40 Bourdieu (Anm. 37), S. 171.

41 Meuser, Michael (Hg.). *Multioptionale Männlichkeiten*. Bielefeld, 1998.

42 Meuser, Michael u. Cornelia Behnke. „Tausendundeine Männlichkeit? Männlichkeitsmuster und sozialstrukturelle Einbindungen“. *Widersprüche* 67 (1998): 7-25.

43 Herrmann, Britta u. Walter Erhart. „XY ungelöst: Männlichkeit als Performanz“. *Masculinities – Maskulinitäten. Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck*. Hg. v. Therese Steffen. Stuttgart u. Weimar, 2002. 33-53.

44 Vgl. Pross, Caroline u. Gerald Wildgruber (Hg.). *Szenographie. Theatralität als Kategorie der Literaturwissenschaft*. Freiburg i. Br., 2000.

Männlichkeit in Fotografie, Film, Popkultur und Videoclips der Gegenwart greift dabei auf Bilder zurück, die eine lange Tradition im *musée imaginaire* der Geschlechtervorstellungen haben.⁴⁵ Zwar gibt es – wie Herrmann und Erhart anmerken – „zwischen Präsentation und Repräsentation [...] immer wieder Möglichkeiten der Verschiebung, die auf die Konstruiertheit des Geschlechts oder die Geschlechtermaskerade verweisen können“; fraglich ist aber, „ob dies tatsächlich auch zwangsläufig die unterstellte Subversion nach sich zieht“.⁴⁶ In Anlehnung an Hirschauers Arbeiten zur Transsexualität ist wohl davon auszugehen, dass „Männlichkeit als Performanz“ bzw. *doing masculinity* eine „stilbildende Aktivität“⁴⁷ ist, die einen ambivalenten Charakter hat. Sie dient dazu, Geschlechtsidentitäten jeweils an historische Kulturen und soziale Normen anzupassen, sie kann diese aber auch parodistisch durchkreuzen bzw. in Frage stellen. Es bleibt dem Scharfsinn des Einzelnen überlassen, wie diese gegenläufigen Momente interpretatorisch aufgelöst werden können.

Die Tatsache, dass das Maskerade-Konzept für die Männlichkeitsforschung in den Kulturwissenschaften eine stärkere Akzeptanz als für die Männerforschung in den Sozialwissenschaften besitzt, ist dabei nicht erstaunlich, da die Ästhetik des Performativen in der Kultur und Literatur schon lange vor der postmodernen Einführung des Begriffs eine bedeutende Rolle gespielt hat: Verkleidung und Geschlechtertausch haben als Motive eine lange literarische Tradition, und Transgressionsphantasien haben das Schreiben spätestens seit der Romantik beflügelt – sei es in Bezug auf die Überschreitung von Genres, sei es in Hinsicht auf die Aufhebung von Geschlechtergrenzen. Die „Masken des Begehrens“ bzw. die „Masken der Sexua-

45 Vgl. Blessing, Jennifer (Hg.). *Gender Performance in Photography*. New York u. Köln, 1997; und den Ausstellungskatalog *femininmasculin. Le sexe de l'art*. Paris, 1995.

46 Herrmann u. Erhart (Anm. 43), S. 36. Mit dem Chromosomenpaar XY im Titel spielte bereits Badinter, Elisabeth. *XY. Die Identität des Mannes*. München u. Zürich, 1993.

47 Vgl. Hirschauer, Stefan. „Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten“. *Feministische Studien* 2 (1993): 55-67, S. 59. Siehe auch ders. *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*. Frankfurt a. M., 1993; ders. „Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem“. *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel*. Hg. v. Christiane Eifert u. a. Frankfurt a. M., 1996. 240-256.

lität“⁴⁸ treten nirgends deutlicher zutage als im Bereich der Literatur, die schon immer ein Spiel mit fiktiven Identitäten war und daher nicht zufällig das Maskerade-Thema aufgreift.

Das Titelbild, das Hartmut Böhme für sein Buch über den Schriftsteller Hubert Fichte, der ein Meister der Maskerade war, ausgewählt hat, zeigt den Autor bezeichnenderweise mit einer vorgehaltenen afrikanischen Maske.⁴⁹ Andere Autoren haben andere Masken gewählt: die des Dandys,⁵⁰ des müden Jünglings,⁵¹ des kalten Zynikers⁵² oder des charismatischen Helden, der alte Masken heroischer Männlichkeit und Autorschaft wiederbelebt⁵³ – um nur einige Maskierungen moderner Autorschaft im 20. Jahrhundert zu nennen. Renate Berger hat in ihrer Biographie über den Tänzer und Schauspieler Rudolfo Valentino (2003) gezeigt, wie sich durch den Film die Masken des Männlichen nicht zuletzt durch den effektiven Einsatz von Frauen als Managerinnen, Stylistinnen etc. zwar enorm vervielfältigt haben, dass hinter allen Maskierungen das ambivalente Bild des „Gigolo“ – des begehrten und zugleich verachteten „schönen Mannes“ – jedoch immer als melancholische Figuration erkennbar bleibt.⁵⁴

48 Aries, Philippe u. André Begin (Hg.). *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*. Frankfurt a. M., 1986; Paglia, Camille. *Die Masken der Sexualität*. München, 1992.

49 Böhme, Hartmut. *Hubert Fichte. Riten des Autors und Leben der Literatur*. Stuttgart, 1992; in Kapitel V, 9 „Masken aus Sprache“ geht Böhme anhand der Fotoporträts, die Leonore Mau von Fichte gemacht hat, auf Fichtes Spiel mit Masken ein.

50 Erbe, Gunter. *Dandys – Virtuosen der Lebenskunst. Eine Geschichte des mondänen Lebens*. Köln u. Wien, 2002.

51 Vgl. Dahlke, Birgit. „Der müde Jüngling. Eine Denkfigur der vergeschlechtlichten Moderne“. *Zeitschrift für Germanistik* NF 2 (2002): 287-297.

52 Lethen, Helmut. *Verhaltenslehren der Kälte*. Frankfurt a. M., 1994.

53 In diesem Kontext sind die mythischen Figuren Orpheus und Narziss besonders einschlägig, da sie immer wieder aufgerufen werden, wenn es um die „Arbeit an der Männlichkeit“ geht. Theweleit, Klaus. „Orpheus am Machtpol“. *Buch der Könige* 2x. Basel, 1994; Orlowsky, Gisela u. Rebekka Orlowsky. *Narziss und Narzißmus im Spiegel von Literatur, Bildender Kunst und Psychoanalyse*. München, 1992. Siehe auch die Sammelbände Storch, Wolfgang (Hg.). *Mythos Orpheus*. Texte von Vergil bis Ingeborg Bachmann. Leipzig, 1997 u. Renger, Almut-Barbara (Hg.). *Mythos Narziß*. Texte von Ovid bis Jacques Lacan. Leipzig, 1999.

54 Berger, Renate. *Rudolfo Valentino. Biografie*. Hamburg, 2003.

Wie schwierig die ‚Repräsentation‘ und ‚Performanz‘ von Männlichkeit ist, lässt sich an den Maskeraden ablesen, die eine Vielzahl von Optionen suggerieren, sich letztlich aber auf einen einfachen Nenner zurückführen lassen, der in dem Märchen *Des Kaisers neue Kleider* (1837) von Hans Christian Andersen eine hellsichtige Ausformulierung gefunden hat: Die aufwendige, auf Lug und Trug basierende herrscherliche Inszenierung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich hinter der Kleider-Maskerade ein nackter, um seine Anerkennung als Herrscher ringender Mensch verbirgt. Die Erkenntnis des Kindes „Aber er hat ja gar nichts an!“⁵⁵ kann nichts daran ändern, dass sich die *Herrschaft* des Kaisers als imaginäre fortsetzt:

‚Herr Gott, hört die Stimme der Unschuld!‘ sagte der Vater; und der eine flüsterte es dem anderen zu, was das Kind gesagt hatte. [...]

‚Er hat ja gar nichts an!‘ rief zuletzt das ganze Volk. Das kränkte den Kaiser, denn es schien ihm, als ob sie recht haben könnten. Aber er dachte bei sich: ‚Die Prozession muß ich schon noch aushalten.‘ Und so trug er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.⁵⁶

Maskeraden gibt es aber nicht nur im Märchen: Der Mythos des Amphitryon, in dessen Zentrum das Spiel mit (männlicher) Identität zwischen Göttlichkeit und Trivialität steht, zeigt, dass es um mehr geht als um die Legitimität von *Herrschaft*: Amphitryon, der ‚gehörnte Ehemann‘, ist vor allem in seiner ‚Mannesehre‘ erschüttert, weil durch den ‚Seitensprung‘ Alkmene mit Jupiter seine Vaterschaft ins Zwielficht gerückt wird. Die Geburt des Helden Herakles ist mit der Maskerade des Männlichen untrennbar verbunden: Jupiter nähert sich Alkmene in der Maske ihres Mannes Amphitryon, um eben jenen Helden zu zeugen, der zum Sinnbild heroischer Männlichkeit schlechthin geworden ist.⁵⁷

Männlichkeit darf sich also nicht in der narzisstischen Repräsentation erschöpfen, sondern sie muss sich in ihrer spezifischen Potenz gerade in jener Herstellung von Genealogie bewähren, die am Mo-

55 Andersen, Hans Christian. „Des Kaisers neue Kleider“, zit. n. *Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte, Bilder, Lektüren*. Hg. v. Thomas Frank u. a. Frankfurt a. M., 2002. 15-19, S. 19.

56 Andersen (Anm. 55), S. 19.

57 Brunotte, Ulrike. „Herakles. Der Heros der Männlichkeit und die Geschlechterspannung“. *Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich* 2. Hg. v. Gisela Völlger. Köln, 1997. 139-146.

dell der „Heldengeburt“⁵⁸ orientiert ist und die Frau auf die Funktion des bloßen Gefäßes reduziert.⁵⁹ Die Relevanz und die Grenzen des Maskerade-Konzepts zeigen sich an keiner Stelle so deutlich wie in der Frage der Vaterschaft,⁶⁰ durch die Männlichkeit eine soziale und politische Dimension erhält, welche die patriarchalische Ordnung existentiell berührt, durch die neuesten Entwicklungen in Gen- und Reproduktionstechnologien in ihrer Bedeutung aber zunehmend in Frage gestellt wird.

Männlichkeit und Maskerade

Die These, dass Männlichkeit ebenso wie Weiblichkeit kein essentieller Zustand ist, hat – vermittelt über eine Fülle von anglo-amerikanischen Arbeiten, die zunehmend auch im deutschen Sprachraum rezipiert werden⁶¹ – weitgehende öffentliche Akzeptanz gefunden. Dabei wird häufig vergessen, dass die Vorstellung einer Konstruiertheit von Männlichkeit in der deutschsprachigen Debatte eine durchaus eigenständige Tradition hat, die zum einen an ältere Mimesis- und Mimikry-Konzepte der Literaturwissenschaft anknüpfen kann, im Besonderen aber auf die bahnbrechende zweibändige Studie *Männerphantasien* (1977) von Klaus Theweleit zurückverweist, die noch vor dem einflussreichen Buch *Die imaginierte Weiblichkeit* (1979) von Silvia Bovenschen erschienen ist und der internationalen Männerforschung entscheidende Impulse gegeben hat.

58 Rank, Otto. *Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung*. Leipzig u. Wien, 1909.

59 Zum Amphitryon-Mythos und seiner Bearbeitung siehe Fetscher, Justus. *Verzeichnungen: Kleists „Amphitryon“ und seine Umschrift bei Goethe und Hofmannsthal*. Köln, 1998.

60 Lenzen, Dieter. *Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation*. Reinbek, 1991; siehe auch Pthenakis, Wassilios. *Väter*. 2 Bde. München, 1988.

61 Kühne, Thomas (Hg.). *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*. Frankfurt a. M. u. New York, 1996; Meuser, Michael. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen, 1998; Schmale, Wolfgang. *Geschichte der Männlichkeit in Europa*. Köln u. Wien, 2003; siehe auch die entsprechenden Themenhefte in *Zeitschrift für Germanistik* NF 1 (1999) u. NF 2 (2002); *Die Philosophin* 22 (2000); *Feministische Studien* 2 (2000); *Figurationen* 1 (2002).

In den *Männerphantasien* – der Titel wurde in der Folgezeit zum viel zitierten Schlagwort einer ganzen Generation – hat Theweleit, ausgehend von autobiographischen Aufzeichnungen obskurer Freikorps-Männer und in einer weit ausholenden Argumentation, die sich der Psychoanalyse und zugleich der Kritik an ihr bedient, die lange Entstehungsgeschichte faschistischer Männlichkeit nachgezeichnet. Im ersten Band *frauen, fluten, körper* entwirft Theweleit ein Szenario, in dem die Geschichte der Männlichkeit als eine Geschichte der Gewalt und der Angst zugleich beschrieben wird. Männlichkeit entsteht nach Theweleit als Abwehrreaktion gegen Weiblichkeit. Der von der Mutter einst gewaltsam getrennte Mann entwickelt eine Hassliebe gegen das Weibliche, gegen dessen Verlockungen er sich mit einem „Körperpanzer“ ebenso zu schützen versucht wie gegen seine eigenen Wünsche nach Entgrenzung und Verschmelzung. Dem „gespaltenen Frauenbild“ – Theweleit unterscheidet zwischen einer reinen „weißen“ Frau und einer bedrohlichen sexualisierten „roten“ Frau – entspricht ein paradoxer Zustand von Männlichkeit, hin und her gerissen zwischen dem regressiven Wunsch nach Wiedervereinigung mit der ursprünglichen Weiblichkeit einerseits und der aggressiven Aufrichtung einer phallischen Identität gegen die Verlockungen des weiblichen Körpers und der eigenen Wünsche andererseits. Im faschistischen Ideal des soldatischen Mannes, das Theweleit im zweiten Buch *männliche körper – zur psychoanalyse des weißen terrors* untersucht, findet diese phallische Identität ihre extremste und zugleich tödliche Ausprägung.

Theweleits Verständnis von Männlichkeit als einer „tendenziell gefährlichen Negation von Weiblichkeit“ und einer „bloßen psychischen Abwehrreaktion“⁶² stieß auf vehemente Ablehnung und wurde von der Wissenschaft zunächst kaum rezipiert. In einer breiteren Öffentlichkeit waren die Thesen Theweleits, die in Bestsellern wie *Der verunsicherte Mann* (1979), *Der Mama-Mann* (1983), *Der Untergang des Mannes* (1986), *Männer lassen lieben* (1987), *Männer. Ein Nachruf* (2000), *Männerdämmerung* (2001) und *Männer haben keine Zukunft* (2002) trivialisiert und damit entschärft wurden, dagegen höchst erfolgreich und fanden sogar Eingang in populäre Filme wie Doris Dörries *Männer* (1985) und Sönke Wortmanns *Der bewegte Mann* (1994) oder in von der Neuen Frauenbewegung inspi-

62 Erhart u. Herrmann (Anm. 27), S. 8.

rierte Schlager wie „Neue Männer braucht das Land“ (1982) von Ina Deter. Bereits 1985 stellte Herbert Grönemeyer in seinem Lied „Männer“ die bange Frage: „Wann ist ein Mann ein Mann?“ und kam zu dem Fazit, dass es die Männer heutzutage nicht leicht haben: „außen hart und innen ganz weich / werden als Kind schon auf Mann geeicht“.⁶³ Erst in den letzten Jahren zeichnet sich eine seriöse Auseinandersetzung mit Theweleits Pionierarbeit ab.

Die allmähliche Akzeptanz, die Theweleits Thesen, zum Teil über den Umweg Amerika und dort entstandene kulturkritische Arbeiten zu Männlichkeit und Männerbünden⁶⁴, inzwischen auch im deutschen Wissenschaftsdiskurs erhalten haben, hängt sicher auch damit zusammen, dass der Autor seinen zuerst in den *Männerphantasien* formulierten Ansatz kontinuierlich und konsequent weiterentwickelt hat. Mit dem auf mehrere Bände angelegten *Buch der Könige* (1988 ff.), dem *Bruchstück einer Freud-Biographie* (1990) und dem *Pocahontas-Projekt* (1999) hat er seinen Erklärungsansatz von den psychohistorischen Entstehungsbedingungen faschistischer Männlichkeit differenziert und zugleich radikalisiert. In dem Aufsatz „Männliche Geburtsweisen“ von 2002 betont er – gegen aktuelle Performanzauffassungen und Maskerade-Theorien –, dass Männlichkeit nicht durch spielerische und zitathafte Inszenierung beliebig hergestellt oder durchkreuzt werden könne, sondern dass sie eine gewaltsame Form der gesellschaftlichen Her- und Zurichtung sei, in der der Anteil von Frauen an der Erzeugung und an der Pflege von Leben systematisch getilgt werde:

Nicht nur ‚selbst ist der Mann‘, wie es so unschön heißt, nicht nur businessmäßig *selfmade*, sondern *selbstgeboren*. Von einer Mutter geboren zu sein ist der falsche Weg, ruft es durch die abendländische Geschichte von Plato bis Goebbels. ‚Mann‘ will die Verbindung zu ihrem Leib loswerden, nicht einmal aus ihm gekommen will er sein; und entsprechend organisiert hat er seine Gesellschaften: Zwar wird ‚das Kind‘ von einer Mutter geboren (und auch bei ihr gelassen für eine gewisse Weile), aber dann schreitet das männlich-staatliche Prinzip ein zur Korrektur dieses biologischen Unsinns und nachbehandelt die Körper auf seine spezifische Weise. Faktisch werden die Kinder nach ein paar Jahren ihren Müt-

63 Erhart u. Herrmann (Anm. 27), S. 6.

64 Widdig, Bernd. *Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne*. Opladen, 1992; vgl. auch Jerome, Roy (Hg.). *Conceptions of Postwar German Masculinity*. New York, 2001.

tern ‚weggenommen‘ und anderen Institutionen überantwortet, die einen weiblichen Touch (wie Kindergärten und manchmal Schulen) zwar noch haben können, aber durchaus nicht müssen; und die ihn meistens überhaupt nicht haben, wie all die bekannten Körperumbildungsinstitute von der Fabrik zum Militär, vom Jugendbund zum Sportverein und anderen zivilen Männerkorporationen. Zwar werden auch Mädchen ihren Müttern prinzipiell weggenommen und einer körperlichen Nachgeburtsbehandlung durch die Gesellschaft, Kirchen, Verbände unterworfen. Aber das Resultat ist nicht ein in gleicher Weise ‚positiv verfügbarer‘ institutioneller Körper wie bei männlichen Kindern.⁶⁵

Diese ‚institutionelle Herstellung des Männerkörpers‘⁶⁶ hat Konsequenzen: psychische und gesellschaftliche. Beim Mann führt sie zum „Haß auf die Mütter“⁶⁷. Der Wunsch, „Rache nehmen zu wollen für den Umstand, von einer Mutter geboren zu sein, aber später von dieser Mutter nicht ‚genügend‘ geschützt und gehalten zu werden“,⁶⁸ ist für Theweleit ein mögliches psychisches Erklärungsmuster für Vergewaltigungen und Folterungen, die regelmäßig in kriegerischen Auseinandersetzungen stattfinden und sich vorzugsweise auf weibliche Körper richten. Auf der gesellschaftlichen Ebene führt die Verachtung des Weiblichen zum „Ausschluß der Frauen“⁶⁹ aus allen gesellschaftlich wichtigen Institutionen. Selbstkritisch merkt Theweleit an:

Es ist nicht ganz leicht zu sehen, was da vor sich geht: Ich habe lange gebraucht zu begreifen, daß dieser Ausschluß der Frauen aus der Weltgeburtsarbeit auch in der Philosophie tatsächlich eine ihrer entscheidenden Grundvoraussetzungen ist, ihr Basisopfer sozusagen ... und noch länger gebraucht, daß Philosophen oder Menschen, die sich für solche halten, in der Regel nicht in der Lage sind, diesen Grundmangel überhaupt als Mangel zu erkennen ... sie denken tatsächlich, sie *denken* (wo sie doch bloß die Frauen weglassen) ... sie machen das nicht mit Absicht ... es ist ein echter blinder Fleck. Spricht man einen der Denk- oder Wissenschaftsherren auf diesen Mangel an, stellt man fest: Sie verstehen einen meist überhaupt nicht, sie wissen gar nicht, was gemeint ist, und

65 Theweleit, Klaus. „Männliche Geburtsweisen. Der männliche Körper als Institutionenkörper“. *Masculinities – Maskulinitäten*. Hg. v. Therese Steffen. Stuttgart u. Weimar, 2002. 2-27, S. 3.

66 Theweleit (Anm. 65), S. 2.

67 Theweleit (Anm. 65), S. 15.

68 Theweleit (Anm. 65), S. 18.

69 Theweleit (Anm. 65), S. 6.

wenn sie es doch zu verstehen meinen, halten sie es für einen Witz ... ja gut, die Frauen, die Mütter ... richtig ... aber keine philosophische Kategorie ... keine Kategorie der Erkenntnis ... die gehören doch nicht hierher.

Und bleibt man etwa dabei, daß sie doch hierher gehören und zwar gerade hierher, wird man in ihren Augen zu einem denkfähigen Wesen ... man kann geradezu sehen, wie man sich in ihrem Gesichtsausdruck, einer institutionellen Maske, zu einem Flachkopf verwandelt ... zu einer Art Frau, die keine Ahnung hat von den Geheimnissen des männlichen/philosophischen Diskurses ... sie denken tatsächlich, da ist ein *Geheimnis*, hinter das sie kommen müssen mit ihren Gedanken. Die meisten philosophischen (wie auch religiösen) Gedanken dieser Art bestehen aber ganz schlicht aus der Tatsache, die Mutter gestrichen zu haben aus der Geburt. Sie einzubeziehen ergäbe in der Tat völlig andere Probleme, solche, die nur *zwischen* Männern und Frauen lösbar wären, nicht denkerisch. Das aber will der Institutskopf nicht; er will sein mit andern Männern geteiltes institutionelles Denkgebäude ... er ist ein großer Architekt, Weltenbauer ... Frauen können *Teil* seines institutionellen Apparates werden (aber keine Blutspuren in den Papieren ... jedenfalls nicht *„dies“* Blut, bitte).⁷⁰

Die These, dass „Männlichkeit“ nur eine „institutionelle Maske“ ist, mit der Männer Frauen (und andere Männer) davon abhalten wollen, hinter ihr „Geheimnis“ zu kommen,⁷¹ dass „männlich ist, was nicht weiblich ist“⁷², bzw. dass „männlich ist, was gesellschaftliche Institutionen dafür ausgeben“⁷³, hat weitreichende Konsequenzen für gegenwärtige Identitäts- und Genderdiskurse, vor allem aber für das Verständnis einer Gesellschaft, die auf der „Verwerfung des Körpers

70 Theweleit (Anm. 65), S. 6 f.; zum Blut siehe Wieland, Karin. *Worte und Blut. Das männliche Selbst im Übergang zur Neuzeit*. Frankfurt a. M., 1998.

71 In Christa Wolfs Erzählung „Selbstversuch“ von 1975 gelingt es der Protagonistin, die sich in einem wissenschaftlichen Experiment in einen Mann verwandelt, hinter das „Geheimnis der Männer“ zu kommen: „Immer ist es ein Gebrechen, daß man so sorgfältig versteckt. Ihre kunstvoll aufgebauten Regelsysteme, ihre heillose Arbeitswut, all ihre Manöver, sich zu entziehen, waren nichts als Versuche sich vor der Entdeckung abzusichern: daß Sie nicht lieben können und es wissen.“ Kirsch, Sarah, Imtraud Morgner, Christa Wolf. *Geschlechtertausch. Drei Geschichten über die Umwandlung der Verhältnisse*. Hg. v. Wolfgang Emmerich. Darmstadt, 1980. 67-100, S. 99.

72 Hollstein, Walter. *Der Kampf der Geschlechter. Frauen und Männer im Streit um Liebe und Macht*. München, 1993, zit. nach Theweleit (Anm. 65), S. 18.

73 Theweleit (Anm. 65), S. 18.

der Mutter“⁷⁴ beruht und die sich – wie Theweleit anhand von Schilderungen aus Südamerika, dem Vietnam- und Bosnien-Krieg sowie Fotos der Wehrmachtsausstellung ausführt – über Gewalt und Vergewaltigung künstlich immer wieder neu zu gebären versucht.

Eine solche pessimistische Sicht auf die „Masken des Männlichen“ widerspricht einer Maskerade-Auffassung, die die spielerischen, unernsten Momente betont, auch wenn Theweleit durchaus Unterschiede zwischen den ‚soldatischen‘ und ‚postmodernen‘ Männern konstatiert:

Heute ist der Männerkörper nach militärischen Maßstäben überwiegend entdrillt, nach dem Zweiten Weltkrieg entmilitarisiert. Der Zugriff auf den männlichen Körper erfolgt nicht mehr direkt muskulär (vom Staat aus), sondern auf Umwegen: Sport, Arbeit, Disziplinierung untereinander, allgemeine Abweichungskontrolle, Klamotten, Haarschnitt, Design, dann Ordnung des Familien- wie des öffentlichen Lebens: Wo alles ohne viel Abweichung in vorgeschriebenen Bahnen läuft, bekommt der Körper auch davon eine Form. Am besten ist die zu erhaltende Form in Waren sichtbar: Die ganze Glätte, Schönheit, Oberflächenverliebtheit der Waren gibt Körperbilder ab. Warenaussehen/Design ist an die Stelle des militärischen Drills getreten.⁷⁵

Zwar haben Männer heute entschieden mehr Möglichkeiten, sich modisch zu maskieren, die Spielräume der Männlichkeit werden aber dadurch nur scheinbar erweitert, wie Theweleit mit Hinweis auf die politischen und ökonomischen Verhältnisse nach 1989 behauptet:

Die Jugendlichen *stylen* ihren Körper nach dem Outfit von Stereomaschinen, Motorrädern, nach Benetton, Levi, Nike, Reebok und was ‚der Schirm‘ sonst so hergibt. Die Baseballcap auf jedem Schadel now. Warenpolitik ist Körperpolitik. Der Osten lief in den Westen über, weil die Ostleute den Westkörper haben wollten, den sie im Fernsehen und in den Westwaren gesehen haben. Ihn sich zu kaufen kostet ein Höllengeld. Bisher wird das dadurch balanciert, daß man die Schufterei immer mit grad so viel Gratifikationen bedenkt, daß der Körper, den man jeweils haben will, grade eben noch bezahlbar ist: Man kriegt im Laden ein Stück von dem, was man sein *will*, zu kaufen. Das scheint gut zu funktionieren (solange die Gehälter nicht unter ein bestimmtes Level sinken). Tun sie es, kommen *andere* Sorten Gewalt hervor, dann soll man sich nicht wundern. Kleider machen *nicht* Leute ...; sie machen nur (das sah

74 Theweleit (Anm. 65), S. 18.

75 Theweleit (Anm. 65), S. 25.

man auch im ‚alten Jugoslawien‘) ein, wenn's hoch kommt, schöneres Bild.⁷⁶

In den gegenwärtigen Debatten steht Theweleit mit seiner Auffassung von der ‚institutionellen Maske‘ des Männlichen zwar keineswegs allein,⁷⁷ konkurriert jedoch mit einer Fülle von historischen, kulturkritischen und literaturwissenschaftlich argumentierenden Arbeiten, die theoretisch an postmoderne Maskerade-Konzepte anschließen und sich mit der Konstruktion von Männlichkeit von der Antike bis zur Gegenwart beschäftigen. Alle diese Arbeiten haben unser Wissen über ‚Männlichkeit‘ verbreitert und vertieft und dazu geführt, dass Männlichkeit „in der modernen Forschung nur noch im Plural“ auftritt, wie Therese Steffen im Vorwort zu dem Band *Masculinities – Maskulinitäten* (2002) ausführt:

Maskulinitäten, statt eindimensionaler Maskulinität. Männlichkeit ist demnach nichts Gottgegebenes, vielmehr ein komplexes Konstrukt der jeweiligen Gesellschaft. Die biologische Differenz allerdings lässt sich weder negieren noch wegdiskutieren. Der Mann ist zwar anders, aber nicht länger die absolute Norm. Er findet sich tatsächlich zunehmend diskutiert und kritisiert als Mängelwesen, als die einem typischen Geschlechtsrollendruck ausgesetzte und verunsicherte Krisenfigur Mann.⁷⁸

Eine solche Pluralbildung verweist auf den Lernprozess, den die Forschung von einem „monolithischen Kollektivsingular“ zu einer historisch differenzierten „Betrachtung eher pluraler und widersprüchlicher Männlichkeiten“ zurückgelegt hat,⁷⁹ und lenkt den Blick auf die „Masken der Virilität“⁸⁰, die sich im Verlauf der Kultur- und Literaturgeschichte besonders eindrücklich studieren lassen. Dabei erweisen sich vor allem das Mittelalter und die Frühe Neuzeit als besonders ertragreiche Untersuchungsfelder für männliche Maskeraden,⁸¹ aber auch Arbeiten zum 18. und 19. Jahrhundert⁸² haben unser

76 Theweleit (Anm. 65), S. 25.

77 Vgl. die Sammlungen „Männer I und II“ (1989/1990) in Sefkow, Bettina (Hg.). *BildPolitik*. Berlin, 2002.

78 Steffen (Anm. 43), S. VIII.

79 Erhart (Anm. 7), S. 134.

80 Baureithel, Ulrike. „Masken der Virilität. Kulturtheoretische Strategien zur Überwindung des männlichen Identitätsverlustes im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“. *Die Philosophin* 4.8 (1993): 24-35.

81 Siehe Dinges, Martin. *Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit im späten Mittelalter und früher Neuzeit*. Göttingen, 1998; Haas,

Wissen über die Konstruktionsmechanismen von Männlichkeit erweitert und gezeigt, dass

sich männliche Geschlechtsidentität im Einzelnen sowie Männlichkeit im Verlauf der Geschichte aus wesentlich komplizierteren Prozessen zusammensetzt, als es die Bezugnahme auf die immer gleiche Männerphantasie nahelegt.⁸³

Produktiv hat sich der Maskerade-Ansatz in erster Linie für die Untersuchung von Gender-Performanz in der Werbung erwiesen.⁸⁴ Fotografie, Film, Fernsehen und Videoclips schaffen Möglichkeiten für eine Inszenierung, die ihre eigenen inszenatorischen Verfahren gleich mitausstellt, wie Herrmann und Erhart in ihrem Aufsatz „XY unge löst: Männlichkeit als Performanz“ ausführen:

Gilt Weiblichkeit schon seit längerem als das ‚verstellte‘ Geschlecht, als Maskerade und Produkt männlicher Phantasien, so werden neuerdings die Strategien männlicher Geschlechtskonstruktion offen zur Schau getragen. Wie jede Form der Repräsentation zielt auch die der Männlichkeit überdeutlich auf zwei Momente: auf Vergegenwärtigung eines kulturell geprägten phantasmatischen Modells sowie auf dessen individuel-

Alois M. u. Ingrid Kasten (Hg.). *Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters*. Bern u. a., 1999; Bennewitz, Ingrid u. Helmut Tervoooren (Hg.). *Manlichiu wip, wiplich man. Zur Konstruktion der Kategorien „Körper“ und „Geschlecht“ in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Berlin, 1999; Kraß, Andreas. *Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel*. Habilitationsschrift. München, 2002; Schnitzer, Claudia. *Höfische Maskeraden. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit*. Tübingen, 1999.

- 82 Frevert, Ute. *Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne*. München, 1995; Trepp, Anne-Charlotte. *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*. Göttingen, 1996; Herrmann, Hans Peter. *Machtphantasie Deutschland: Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M., 1996; Brandt, Stefan Leonhard. *Männerblicke. Zur Konstruktion von „Männlichkeit“ in der Literatur und Kultur der amerikanischen Jahrhundertwende*. Stuttgart, 1997; Radkau, Joachim. *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*. München, 1998.

- 83 Erhart (Anm. 27), S. 8.

- 84 Hurtuon, Andrea. *Kultobjekt Mann. Image, Typen, Medien, Bilder, Werbung, Styling, Symbole, Marketing*. Frankfurt a. M., 1995; Zurstiege, Guido. *Mannsbilder. Männlichkeit in der Werbung. Eine Untersuchung zur Darstellung von Männern in der Anzeigenwerbung der fünfziger, sebziger und neunziger Jahre*. Opladen u. Wiesbaden, 1998.

le Darstellung und Nachahmung (Mimesis). Die verfehlte oder gelungene mimetische Aneignung bedient sich dabei verschiedener Strategien, aber nur im Falle des Mißlingens werden sie meist auch offenbar. Wenn Männlichkeit zur Zeit nicht zuletzt in der Unterhaltungsindustrie verstärkt als eine solch mißlingende Form der Mimesis vorgeführt wird – als Parodie, als Travestie oder als decouvrierte Mimikry –, so mag dies einerseits darauf hinweisen, daß die Repräsentation von Männlichkeit nur (noch) bedingt funktioniert, daß aber genau diese Reibung zwischen geschlechtlicher Erwartungshaltung und ihrer Enttäuschung sowohl Frauen als auch Männern ein gewisses Vergnügen bereitet – ein ökonomisch durchaus einträgliches.⁸⁵

Die von Herrmann und Erhart vertretene These, dass „die Erkenntnis (und die Wiederholung) der Geschlechtskonstruktion ein gesellschaftliches Bedürfnis“⁸⁶ befriedige und womöglich gar nicht so subversiv angelegt sei, wie dies die Agierenden und manche ihrer Interpreten meinen, sondern vielmehr Machtmechanismen gehorche, berührt sich dabei in gewisser Weise mit Theweileits politisch-moralischer Argumentation, auch wenn die Autor/innen dessen psychoanalytischen Ansatz nicht teilen.

Jenseits akademischer Diskurse, die ungeachtet aller Unterschiede in ihrem konstruktivistischen Verständnis von Männlichkeit übereinstimmen, existieren jedoch durchaus noch essentialistische Vorstellungen von Männlichkeit, in denen alte Stereotypen „hegemonialer Männlichkeit“ ihre ungebrochene Wiederauferstehung erleben. Das Buch *Iron John. A Book about Man* (1990) von Robert Bly wurde unter dem deutschen Titel *Eisenhans*, der auf ein Märchen der Grimm-Brüder anspielt, auch in Deutschland zu einem Bestseller, der die im Feuilleton viel beklagten Opfer des Feminismus – die verunsicherten und verängstigten Männer – zu einer Rückkehr zu den Wurzeln einer vitalen und wahren Männlichkeit aufrief: zu den wilden Männern und Kriegern, von denen Märchen, Mythen und Sagen erzählen und für die angeblich in der modernen Welt kein Platz mehr sei. Ein solches mythopoetisches *men's movement*, von der feministischen Kritik wohl nicht zu Unrecht als *backlash*⁸⁷ attackiert, steht im

85 Erhart u. Herrmann (Anm. 43), S. 36.

86 Erhart u. Herrmann (Anm. 43), S. 37.

87 Faludi, Susan. *Backlash. The Undeclared War Against Women*. New York, 1992; dt.: *Die Männer schlagen zurück. Wie die Siege des Feminismus sich in Niederlagen verwandeln und was Frauen dagegen tun können*. Reinbek, 1993.

Widerspruch zu den akademisch avancierten *men's studies*, die unter dem gemeinsamen Dach der *gender studies* zusammen mit den *feminist studies* feste Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Frage stellen. Da „Re-Maskulinisierungen“ und „De-Maskulinisierungen“⁸⁸ jedoch teilweise die gleichen Masken und Maskierungen benutzen, ist eine Schärfung des Blicks unabdingbar und eine kritische Auseinandersetzung mit den multimedialen Vielfältigkeiten von Manns-Bildern nötiger denn je, um zu begreifen, für welche Interessen das Maskerade-Konzept funktionalisiert werden kann:

Subtil kaschiert, strukturell verankert, selbstbewusst manifestiert, ironisch gebrochen, postmodern verspielt, psychoanalytisch verschoben, narzisstisch gespiegelt oder sprachlich verdeckt: Wo Männer sind, und das ist bekanntlich fast überall, sind auch Vorstellungen von Männlichkeit präsent, die sich mit einiger Beharrlichkeit nicht nur dem Fahrtwind, sondern auch dem aufklärerischen Mythos zunehmender Gleichstellung widersetzen.⁸⁹

Vielleicht entpuppt sich ‚Männlichkeit als Maskerade‘ unter einer solchen kritischen Perspektive als letzte Bastion eines *male trouble*⁹⁰, der noch lange nicht beendet ist.

88 Theweleit (Anm. 65), S. 22 u. 23.

89 Steffen (Anm. 43), S. VII; vgl. auch Landweer, Hilge. „Jenseits des Geschlechts? Zum Phänomen der theoretischen und politischen Fehleinschätzung um Travestie und Transsexualität“. *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Hg. v. Institut für Sozialforschung. Frankfurt a. M., 1994. 139-167.

90 Penley, Constance u. Sharon Willis (Hg.). *Male Trouble*. Minnesota, 1993; Solomon-Godeau, Abigail. *Male trouble. A Crisis in Representation*. London, 1997.